

Wladimir Gilmanov

Der schreiende Expressionismus der Ruine in der Region Königsberg/Kaliningrad

1. Die Anthropologie der Ruine

Eine Welt der Ruinen ist in Königsberg/Kaliningrad ein „Ding an sich“ (kantische Rhetorik): D.h. etwas, was in seiner Optik empfunden wird, gleichfalls aber in eine hermeneutische Falle geraten ist. Denn diese Welt ist im 20. Jahrhundert entstanden an der Grenze zwischen den beiden unterschiedlichen, feindlich gewordenen, entgegengesetzten „Welten“ – dem Dritten Reich und dem Sowjetreich: Beide waren in historisch-politischer Sicht totalitär und entwickelten sich auf perversen Ideengrundlagen. Schauerlich ist die Tatsache, dass die (im romantischen Sinn formuliert) entsprechenden nationalen „Weltenseelen“ sich gegen diese Perversionen kaum zu wehren vermochten: Die Millionen von Menschen wurden instrumentalisiert, entindividualisiert, depersonalisiert, ihrer wahren Selbstheit beraubt, gleichzeitig aber mythologisiert.

In der ermahnenden Welttopographie der Ruinen nimmt die Ruine des Gotteshauses eine ganz besondere Stellung ein, denn ihre Sinndeutung führt auf die anthropologische Problematik der Moderne zurück. Vielfach nachgewiesen ist, dass in den verschiedenen Kulturen die Grundideen der unterschiedlichen Gotteshäuser zu einen sind unter einem gemeinsamen Nenner – dem Menschen. D.h. das Gotteshaus ist letztendlich ein im Stein vergegenständlichtes Menschenbild des entsprechenden Zeitalters, in dem das jeweilige Dialogverhältnis zwischen Gott (dementsprechend Göttern in den heidnischen Weltbildern) und Mensch, Unsichtbar und Sichtbar, Transzendenz und Immanenz, Ewig und Zeitlich usw. zustande kommt. In der Architektur wird das zum Ausdruck gebracht.

Im christlichen Gotteshaus des Hohen Mittelalters ist es die Architektur eines rufenden Menschen in seinem Streben nach der eucharistischen Wechselwirkung zwischen Transzendenz und Immanenz, die in der Backsteinarchitektur durch das theopoetische Wunder des entsprechenden Baumaterials hervorgehoben wird. Denn der Backstein vereinigt in sich die naturphilosophische Urmystik der vier antiken Weltenergien – Erde, Wasser, Luft, Feuer, die zu einer harmonischen Einheit des transzendent ausgerichteten Weltmodells verdichtet werden. Die Backsteinkirche entsteht durch das hierarchische Wunder der „symbolischen“ (d.h. zusammenfallenden) Hinwendung Gottes zu der „Ihn anredenden Form“, zu der mariologischen Tektonik der in Freiheit und Liebe antwortenden Seele (so für Gläubige). In der mystischen Hermeneutik des energetischen Kreislaufes des Universums (auch für Nichtgläubige denkwürdig) erscheint die Backsteinkirche als beteiligt an dem thermodynamischen Gleichgewicht des Seins, wenn schon nicht in der theologischen Gleichung Geist – Seele – Körper, dann in Einsteins Gleichung $\text{Energie} = \text{Masse} \times \text{Lichtgeschwindigkeit}^2$ im Quadrat. Dadurch versinnbildlicht die Backsteinruine einerseits eine zunehmende Entropie des Daseins, andererseits aber eine anthropologische Katastrophe, eine Ruine des Menschen in seiner Kulturidee der Ganzheit.

2. Die Bilanz der Katastrophe

Diese Metaphorik ist schreiend in dem Land, in dem heutzutage durch die katastrophalen Wechselfälle der Geschichte gerade die Problematik des wahren Menschseinseins äußerst verschärft ist, regionalpsychologisch und soziologisch in der Thematik der Identität. Was sind wir?

Bis zur Wende von 1989/90 war das Gebiet eine militärische Sperrzone, in der konsequent gegen die Backsteinkultur gekämpft wurde, angefangen mit dem hartnäckigen Unwillen der neuen Einwohner unter den etwa 48 Grad steilen Ziegeldächern der deutschen Häuser zu wohnen (diese wurden öfters von flacheren Dächern mit einer Neigung von 20 bis 30 Grad abgelöst, die mit Wellasbestzementplatten abgedeckt wurden) und abgeschlossen mit den symbolischen Schlachten gegen die historischen Sinnbilder – die alten Burgen, Gutshäuser, Kirchen. Allgemein bekannt ist das dramatische Ende der Schlossruine inmitten des Trümmerfeldes des historischen Königsbergs – 1968 dem Erdboden gleichgemacht.

Erst nach der Wende ergab sich die Möglichkeit, eine wenigstens ungefähre Bilanz dieser Kampfhandlungen zu ziehen. Sie war erschreckend und erschütternd vor allem durch die Tatsache, dass die meisten Bauten die blutige Kriegszeit überstanden hatten und erst nach dem Krieg entweder total geschleift oder durch Vernachlässigung oder Missbrauch verwüstet worden waren. (Eine der ersten Bestandsaufnahmen machte der Archivar Anatolij Bachtin.)

Nach 1945 haben aufgehört zu existieren nicht nur zahlreiche Bauwerke, sondern viele kleinere oder größere Ortschaften und sogar einige Städte, die entweder praktisch spurlos verschwanden (wie z.B. Thierenberg auf dem Samland oder Schirwindt an der Grenze zu Litauen) oder bis zum Rang eines Dorfes reduziert wurden (Allenburg – Дружба, Eydtkuhnen - Чернышевское, Wehlau - Знаменс, Gerdauen - Железнодорожное, Schlossberg (Pillkallen) - Добровольск, Nordenburg – Крылово u.a. Einige waren natürlich durch die harten Kämpfe schon zur Kriegszeit schwer beschädigt worden (z.B. Pillkallen), die anderen aber wurden durch den Krieg wenig betroffen, fielen dann der Nachkriegszeit zum Opfer (wie Gerdauen).

1945 standen noch die meisten Ordensburgen und Schlösser, von denen manche durch den Krieg schwer beschädigt waren (wie Insterburg, Georgenburg, Königsberg, Lochstedt), sowie praktisch alle Herren- und Gutshäuser, ebenso fast alle Kirchenbauten. Ihr Schicksal war sehr schwer: einige wurden geschleift (wie das Königsberger Schloss, die Burg Lochstedt, das Schloss in Friedrichstein), einige schwer beschädigt (die Burgen in Ragnit – Neman, die Herrenhäuser in Saalau – Kamenskoje oder in Kaimen – Заречье). Die übrigen hatten etwas mehr Glück, wenn sie als Wohnhäuser oder für wirtschaftliche Zwecke genutzt wurden (die Burgen in Neuhausen - Гурьевс, Labiau - Полеск, Taplaken - Таплаки, Brandenburg - Ушаково, Georgenburg - Маёвка). Die meisten von ihnen sind heute jedoch entweder gänzlich aufgegeben oder in einem katastrophalen Zustand, denn praktisch in keinem dieser Bauwerke wurde eine regelmäßige Restaurierung durchgeführt. Eine bemerkenswerte Ausnahme ist die Burg Tapiau (eigentlich die Vorburg der Ordensburg), da sie als Erziehungsheim genutzt wird (wie schon vor dem Krieg).

Katastrophal war das Schicksal der meisten Gutshäuser – ca. 90% wurden abgetragen.

Etwas anders sieht es mit den Kirchen aus, die im dramatischen Vergleich mit den anderen historischen Bauten am vollständigsten erhalten sind. Nach der Einschätzung von Anatolij Bachtin waren es vor dem Krieg über 222 an der Zahl (35 davon in Königsberg), die von ihm in der Region Königsberg/Kaliningrad als Kirchen identifiziert wurden, d.h. hauptsächlich Backsteinbauten, neben einer Vielzahl anderer Sakralbauten wie Gemeindehäuser, Kapellen, Synagogen verschiedener Konfessionen, von den Katholiken und jüdischen Gläubigen bis hin zu den Neuapostolischen und Mormonen.

Nach 1945 blieben 124 gänzlich unversehrt, 74 waren beschädigt, wobei die Schäden äußerst unterschiedlich waren: z.B. ein oder zwei Geschößtreffer im Turm der Kirche in Pr. Eylau – Bagrationovsk oder in Neuhausen (heute sieht sie vorbildlich aus!) – d.h. sie hatten ein gänzlich intaktes Kirchenschiff, ein unversehrtes Dach usw. Im Gegensatz dazu waren einige Kirchen

völlig ausgebrannt, ihre Wände zerstört usw. (z.B. die leidvollen Kirchen in Königsberg/Kaliningrad – auf dem Steindamm, auf dem Haberberg, im Löbenicht, in Altroßgarten, Neuroßgarten, die Altstädtische Kirche u.a.)

Bis zur Deportation konnten noch einige Kirchen von den gebliebenen Deutschen benutzt werden. Pastor Hugo Linck berichtet z.B. von dem kirchlichen Nachkriegsleben in Königsberg und auf dem Samland in seinem Buch „Im Feuer geprüft ... Berichte aus dem Leben der Restgemeinden nach der Kapitulation in und um Königsberg“, Leer 1973. Ihm unterstanden damals die Gemeinden in Ratshof (Christus-Kirche 1937), in Tannenwalde (1929), in Ponarth 1897, in der Königin-Luise-Gedächtniskirche (1901). Im Kaliningrader Archiv gibt es auch Dokumente, denen zufolge Pastor Hugo Linck erlaubt wurde, neben den Gemeinden in Königsberg/Kaliningrad die evangelischen Gottesdienste in den Kirchen von Fischhausen – Primorsk, Wehlau, Labiau, Cranz, Rauschen, Palmnicken u.a. abzuhalten.

Auch die katholischen Gläubigen unter Leitung von Paul Hoppe durften Gottesdienste abhalten, z.B. in der St. Adalbert-Kapelle (1904) und in der Kirche zur Heiligen Familie (1907).

Zu Ende war es mit diesem kirchlichen Leben nach der praktisch vollständigen Ausweisung der Deutschen im Jahre 1948. Seit dieser Zeit begann eine dramatische Verminderung der Zahl der Kirchen in der Region in einer Atmosphäre totaler Vernachlässigung, einer sinnlosen Zerstörungsgier oder im bewussten praktischen Bestreben, die verbliebenen Gotteshäuser umfunktionieren zu lassen, z.B. zwecks der weiteren Nutzung für wirtschaftliche Zwecke – Kuhställe, Garagen für landwirtschaftliche Maschinen, Lagerhallen, Läden u.ä. oder für Kultur und Freizeit – Kulturhäuser, Klubs, manchmal für Administration (die Kirche in Sarkau). Dabei wurde der Backstein fast immer versteckt, meistens verputzt, seltener verblendet.

Leider gibt es in den Archiven praktisch keine genauen Zeugnisse über die Nutzung, Abnutzung und die Tatbestände der Zerstörung der Kirchen in der Nachkriegszeit. Es mangelt auch an präzisen Zeugnissen der Einwohner, die gleich nach 1945 in die Region übersiedelten.

Es ist aber trotz alledem leicht zu extrapolieren (teilweise auch ausgehend von diesen Zeugnissen), wie dies vor sich ging, denn die meisten der Kirchen wurden der kalten atheistischen Willkür der örtlichen Verwaltungen, der sowjetischen Militärbefehlshaber und einer wilden Zerstörungs- oder Raubgier preisgegeben. Geraubt wurde schon am Kriegsende, in der Nachkriegszeit wurden aber praktisch alle Leichen gefleddert.

Die Kirche Thierenberg (1335) im Kreis Fischhausen wurde einfach zerlegt und ihr Baumaterial für den Bau eines militärischen Flugplatzes verwendet. Die Kirche in Fischhausen gesprengt und zur Aufschüttung der Wege benutzt usw. Die Rettungsperspektiven waren üblich: die Nutzung für wirtschaftliche oder andere ideologisch nützliche Zwecke.

Die von Bachtin nach der Wende gezogene tödliche Bilanz ist: Bis zu Anfang der 1990er Jahre waren 90 Kirchen völlig vernichtet, von etwa 70 waren nur minimale Bestandteile übriggeblieben, d.h. praktisch unwiederbringlich verloren. Zusammenfassend belief sich damals die Zahl der unersetzlichen Verluste auf etwa 160.

3. Die Hermeneutik der Ruine

In dem eroberten Land entstand eine wahre Ruinenwelt, deren romantische Ausstrahlung bis heute eine immense Wirkkraft hat, denn sie verfügt, wenn man sich einfühlt, über einen sonderbaren, kontroversen ästhetischen Reiz. Es ist ein gleichzeitiges Erleben der Hoffnung und der Verzweiflung, in dem das Romantische und das Barocke sich mit einander vermischen in einer schmerzvollen Erkenntnis: So darf es nicht sein!

Die Hermeneutik der Ruine in Königsberg/Kaliningrad lässt sich in verschiedenen Diskursen erklären:

1. Die Psychologie der Ruine ist eine bewusst/unbewusste Hypostase der inneren Ruine des regionalen Identitätschaos.
2. Die Philosophie der Ruine ist der vergegenständlichte Ausdruck der erkenntnistheoretischen Krise, des Defizits an der lebenserhaltenden Denkkultur.
3. Die Theologie der Ruine ist die letzte Anrede in der historischen „Höllenfahrt der Selbsterkenntnis“.

Alles in allem aber ist es die „Hermeneutik der Unmöglichkeit“ mit ihrer Optik der zusammenbrechenden Zeitraumgestaltung und mit ihrer Phonetik eines ermüdeten Schreiens oder sogar eines kaum wahrnehmbaren Stöhnens. Ist der Schrei wahrgenommen worden? Manchmal scheint es so zu sein:

Die Kirche in Juditten, eine der ältesten auf dem Samland. Der Bau erfolgte ab 1288 bis in den Anfang des 14. Jh. hinein, zunächst eine Wehrkirche, gleichfalls aber ein beliebter Wallfahrtsort. Bis Kriegsende blieb die Kirche unbeschädigt. In der Nachkriegszeit geriet sie in Verwüstung und verfiel. Seit 1985 wurde sie von den Russisch-Orthodoxen übernommen und restauriert.

Oder die bekannte Kirche in Tharau: Die im Krieg nur wenig beschädigte Kirche wurde in der Nachkriegszeit ausgeraubt, aber verschont, denn sie diente zuerst als Scheune. Sie verfiel stetig. Vor der Wende war sie Mineraldüngerdepot. Nach der Wende versuchte man, die Kirche zu retten. Seit 1998 gibt es sogar den „Förderkreis Kirche Tharau/Ostpreußen e.V.“ Es wurde schon viel Geld gespendet, und inzwischen sind schon wesentliche Fortschritte bei der Restaurierung erzielt worden: Dachstuhl und Dacheindeckung waren 2006 fertig. Die fachliche Kompetenz bringt das Deutsche Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege aus Fulda. Die Kirche in Tharau (Wladimirovo) wurde wie andere Sakralbauten und Immobilien auf der Grundlage föderaler, regionaler und kommunaler Gesetze sowie entsprechender politischer Beschlüsse der russisch-orthodoxen Kirchenverwaltung übergeben.

Oder die Kirche in Arnau, die 1364 begründet wurde, unter anderem bekannt dadurch, dass in ihrer Gruft der Oberpräsident Preußens Theodor von Schön beigesetzt war. Seit 2006 wird sie restauriert mit der Unterstützung der deutschen Kulturgesellschaft „Arnau“. Nach langwierigen Streitigkeiten wurde die Kirche im Oktober 2010 an die russisch-orthodoxe Kirchenverwaltung übergeeignet.

Oder die Kirche in Mühlhausen, zum ersten Mal erwähnt 1454, als der Hochmeister Ludwig von Ehrlichshausen die Kirche an Daniel von Kuhnheim aus Lothringen schenkte. In der Kirche wurde die jüngste Tochter von Martin Luther Margarethe beigesetzt (die Gruft übrigens bereits von den Franzosen zu der Zeit der Napoleonkriege beraubt). Die Kirche wurde sorgfältig restauriert, ist heute ein evangelischlutherisches Gotteshaus ...

4. „Ich sterbe vor lauter Besserung!“

Es gibt auch andere Beispiele des Wiederaufbaus. Beinhaltet dieser Prozess eine neue Metaphorik der positiven Dynamiken in der Region? Also hat sich nach der Wende etwas verändert! Inwieweit aber? Für mich eine schwierige Frage, denn das Paradoxon der heutigen Entwicklung besteht in einer enormen Kluft nicht nur zwischen arm und reich, sondern auch zwischen Form und Inhalt, zwischen dekorierte Körperlichkeit und innerer Wüste, zwischen den wenigen Schauplätzen der Verbesserung und der Dominanz des weiteren Verfalls, zwischen

dem optischen Schein der siegreichen neu entstandenen oder teilweise restaurierten materiellen Substanz und der inneren Ruine der heutigen Subjektivität. Es geht um eine gefährliche Problematik der Zerrissenheit, trotz der Tatsache einer scheinbaren Besserung in Königsberg/Kaliningrad ...

Im Anschluss an den „Zweiten Abschnitt“ des „Streites der Fakultäten“ führt Immanuel Kant einen Witz an, in dem es um einen Arzt geht, „der seine Patienten von Tag zu Tag auf baldige Genesung vertröstete: den einen, dass der Puls besser schlug; den anderen, dass der Auswurf, den dritten, dass der Schweiß Besserung verspräche, u.s.w. Einer bekam einen Besuch von einem seiner Freunde. Wie geht's, Freund, mit Eurer Krankheit? war die erste Frage. Wie wird's gehen? Ich sterbe vor lauter Besserung!“

Denn einerseits entwickelt sich etwas: Nach dem rapiden Niedergang der früher hauptsächlich dem Militär dienstbaren Wirtschaft, der die Region an den Rand der Katastrophe brachte (nach dem Stand 1995 gingen über die Hälfte des Gesamtproduktionsvolumens und fast 64 % der Industrieproduktion verloren), erlebte Kaliningrad vor dem Ausbruch der Weltfinanzkrise einen heilenden Wirtschaftsaufschwung. Dank des Status der Sonderwirtschaftszone entwickelten sich nicht nur die in der Region hergebrachten Industriezweige (Hafen, Schiff- und Gerätebau, Fisch-, Elektro- und Zellstoffindustrie, Metallverarbeitung u.a.), sondern auch die neuen Branchen – Nahrungsindustrie, Produktion von Möbel und Haushaltsgeräten, Automobilbau. International anerkannt ist die Produktion des Kranbaubetriebs „Baltkran“ und des Metallkonstruktionswerks „Kaliningradmorneft“, die auf der Grundlage hoher Technologien die Bohrinne D-6 für eine Ölförderung aus dem Meeresboden 22 km von der Ostseeküste gebaut haben. Zur Lösung des regionalen Energieproblems wurde ein modernes Elektrizitätswerk gebaut, das durch die Erdgasleitung Minsk – Vilnius – Kaliningrad mit Erdgas versorgt wird.

Ins Auge fällt, dass die Region einen wahren Bauboom erlebt: Das Stadtzentrum wirkt wie eine europäische Innenstadt mit schicken Handelszentren, Banken und Geschäften ...

Die Region ist aber krank. Die Metapher der Krankheit taucht oft in dem modernen politologischen Vokabular auf. Der unabhängige Abgeordnete der Kaliningrader Gebietsduma Solomon Ginsburg vergleicht die Region mit einem Kranken, um dessen Bett sich allerlei Ärzte (öfters eher Scharlatane) herumdrücken und allerlei ganz unterschiedliche Rezepte zu verschreiben suchen, ohne eine genaue Diagnose gestellt zu haben. Es besteht ein akuter Investitionsmangel trotz des Sonderstatus der Region. Die wirtschaftliche Dynamik ist weit geringer als in den Anrainerstaaten. Die Landwirtschaft ist zusammengebrochen. Die Importe steigen, auf der Exportseite ist wenig los. Der Hafen ist kaum ausgelastet. Die Region wird bezuschusst und ist voll und ganz auf die Einfuhr von Grundnahrungsmitteln und notwendigen Industrieprodukten angewiesen. Die ambitionierten Projekte (wie z.B. eine internationale Spielbank an der Ostsee oder ein Atomkraftwerk im Osten des Gebietes) sind umstritten. Das Land entwickelt sich ohne deutliches Konzept in einem eigenartigen Schwebezustand.

Dies ist leicht zu verstehen, denn die Region wird durch die zunehmenden Widersprüche zerrissen in einem immerwährenden Spannungsverhältnis, nicht nur zwischen arm und reich, sondern auch zwischen Königsberg und Kaliningrad, Verzweiflung und Hoffnung, zwischen apokalyptischen Visionen der religiösen und dichterischen Prophetie und pragmatischem Optimismus der Fortschrittstheorien, zwischen Resignation und Glauben ...

5. Die Ruine als der Schrei nach der Ontologie der Hoffnung

Durch dieses Spannungsverhältnis ist die Metaphorik der Krankheit in der Rhetorik einiger Politiker und Experten zu erklären. Es geht um das immerwährende Verhältnis zwischen Form und

Inhalt, denn, wie schon mehrmals in der Geschichte nachgewiesen, sind die schwersten Erkrankungen öfters in täuschender Optik verhüllt. Die Verhüllung des Nichts ist das Wesen aller großen Topoi des herannahenden Untergangs – eigentlich stets verbunden mit dem allerwichtigsten Problem – dem des Mensch und seines wahren Wesens, d.h. seiner Identität, angefangen mit der Nationalität und abgeschlossen mit der Stellung im Universum.

Eine soziologische Untersuchung, durchgeführt vom Institut für Politologie und Soziologie der Kaliningrader Kant-Universität, zeigt eine tiefgreifende Einsicht der meisten Einwohner in die Besonderheit der regionalen Identität. Mehr als 45 % der Einwohner sehen sich als einen besonderen Menschenschlag an. Was für eine besondere Qualität ist das? Was für eine historisch-psychologische Subjektivität? Ganz symptomatisch ist die Tatsache, dass sich dieser neue Menschenschlag der Kaliningrader von den typischen Russen unterscheiden will, nur 37 % der befragten Einwohner halten sich für Russen. Dabei ist dieser Prozentsatz in der Altersgruppe unter 27 Jahren viel geringer, nur 20 %. Auf der Suche nach regionaler Identität bevorzugen die Kaliningrader, sich als Regionalrussen, Regionalbürger, Baltorussen oder auch Königsberger zu bezeichnen, wobei es bewusst oder unbewusst um eine ganz besondere rhetorische Semantik sowohl des Berges als des Topos des Dialogs, als auch des Königs als der wahren historischen Subjektivität geht. In diesem Zusammenhang lässt sich das historische Königsberg auch auf dem Hintergrund des heutigen Königsberg/Kaliningrad als ein metaphysischer „Berg des Königs“ erkennen, was wiederum (wie z.B. zu der Kant-Zeit) diesen Topos zu einem wichtigen Schauplatz nicht nur der politischen, sondern auch der geistigen Geschichte erheben lässt, wo sich die gesamte Menschenproblematik der heutigen, stark „enthoften Welt“ auf typologische Weise konzentriert.

Das Identitätsproblem in Königsberg/Kaliningrad ist der deutliche Hinweis auf diese Gefahr der Verwandlung des Menschen in Etwas, was weiter zertrümmerbar ist. D.h. es beschreibt die Krise der für das wahre Menschenwesen notwendigen Persönlichkeit, die im religiösen Sinn als Ebenbild Gottes definiert werden kann und im modernen, naturwissenschaftlichen Sinn dem „anthropozentrischen Prinzip“ entspricht. Es geht also um die beiden mit einander ringenden Anthropologien, um die der Persönlichkeit und um die der Ruine.

Und gerade hier scheint dieser Kampf seinen dramatischen Höhepunkt erreicht zu haben, aber mit einer übernationalen Eigenheit, welche die regionale „Struktur der Erkrankung“ und ihrer Ursprünge mit dem Problem der Notwendigkeit einer neuen Qualität regionalen Denkens in Verbindung setzt. Dichterisch wurde dies von Josif Brodski in seinem Königsberger Gedicht „Einem alten Architekten in Rom“ artikuliert:

*Doch bist du kein Gespenst, vielmehr von Fleisch
Und Blut, geh zur Natur in Lehre. Sobald
du dann die Landschaft abgebildet hast, dann such dir
für deine Seele eine andere Struktur!*

*Gib auf Zement, Granit und Ziegel, die
in Schutt gelegt mit einer Flügelschraube –
durch wen? - , und gib der Seele erstmals die
Atomgestalt, die dich die Schule lehrte.*

Gerade vor diesem Hintergrund gibt es in der Ruinenwelt in Königsberg/Kaliningrad noch etwas, was sie von allen anderen Weltruinen unterscheidet, und zwar, dass die Ruine in Königsberg/Kaliningrad nicht nur ein Zeichen für die Katastrophe ist, denn paradoxerweise zeigt die Ruine auch eine bittere, gleichfalls aber eine große Wahrheit. Die Wahrheit erscheint als übereinstimmend mit der heutigen geopolitischen Situation der Region, denn das Phänomen

Königsberg/Kaliningrad in seiner hermeneutischen Eigenart findet sich kaum zurecht im Rahmen derjenigen philosophischen und historischen „Wahrheiten“, die dem modernen Zeitgeist dienstbar sind. Es bedarf einer neuen, tieferen Wahrheit wie auch einer neuen Qualität der politischen Denkkultur.

Die Wahrheit der Ruine macht aber all diese „physischen Wahrheiten“ sekundär, denn in ihrer erschütternden Tiefe, die gleichfalls eine enorme metaphysische Energie beinhaltet, vermag sich diese Wahrheit zu erheben zu einer Einsicht in den zivilisatorischen Mangel an der Lebenserhaltung. Die Wahrheit beinhaltet eine existentielle Sehnsucht nach einer anderen Ontologie, nach einem anderen Lebensprinzip, und in Königsberg/Kaliningrad erscheint diese Ontologie als die einzige realistische Perspektive für die Zukunft, philosophisch vorweggenommen in der Philosophie der Geschichte von Kant mit ihrem Höhepunkt im Traktat „Zum ewigen Frieden“.

Die Ruine ist ein Schrei nach dieser Ontologie der Hoffnung!